

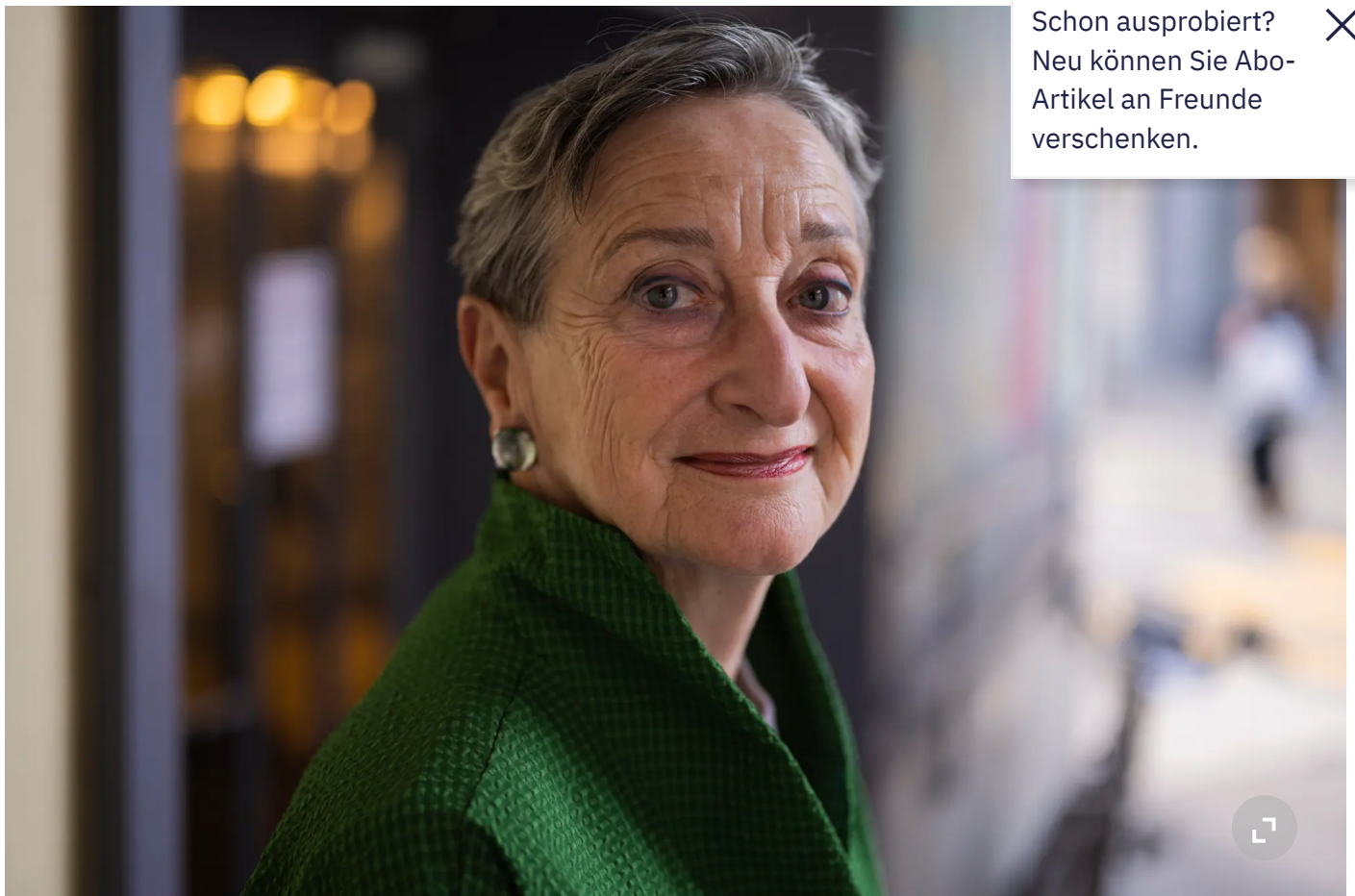
[Startseite](#) | [Zürich](#) | Kostenreduktion im Gesundheitswesen: Ehemalige Zürcher Chefärztin sucht Spital für radikales ExperimentAbo **Kostenreduktion im Gesundheitswesen**

Ehemalige Zürcher Chefärztin sucht Spital für radikales Experiment

Aufwendige Büroarbeiten sorgen bei Ärzteschaft und Pflege für viel Frust. Die Folge sind viele Berufsaussteiger. Dass es auch anders geht, will Brida von Castelberg zeigen.



30



Schon ausprobiert?
Neu können Sie Abo-Artikel an Freunde verschenken.



Brida von Castelberg engagiert sich für ein Gesundheitswesen, das die Menschen ins Zentrum stellt.

Foto: Urs Jaudas

Die Diagnose ist alt, aber topaktuell: «In der Schweiz besteht ein Ärztemangel. Diese Tatsache hat bis jetzt aber kaum Anlass gegeben, die ärztlichen Kapazitäten sorgsamer und gezielter einzusetzen. Statt im Kerngeschäft, der Patientenbehandlung, werden personelle Ressourcen in der Administration gebunden.»

Das schrieben zwei Dutzend Zürcher Spitalärztinnen und -ärzten in leitenden Funktionen im Jahr 2011. Und weiter: «Bürokratie und Veradministrierung grassieren auf allen Ebenen.» Die Ärztegruppe veröffentlichte ein Manifest mit dem Titel «Medizin gegen Spital-Bürokratie» ⁷ und forderte einen radikalen Bürokratieabbau.

Passiert ist das Gegenteil. Das zeigen die Befragungen, die der Ärzteverband FMH seit zwölf Jahren regelmässig bei den Schweizer Spitalärztinnen und -ärzten durchführen lässt. Inzwischen müssen diese täglich mehr als drei Stunden für administrative Arbeiten aufwenden, wie die jüngste Umfrage ⁷ ergab. Am meisten belastet sind dabei die Assistenzärztinnen und -ärzte. Die Folge: Frustration und Berufsausstieg.

«Sehr vieles, was heute erfasst wird, landet auf einem Datenfriedhof.»

Brida von Castelberg

Was tun? Der Verband der Assistenz- und Oberärztinnen (VSAO) motiviert seine Mitglieder, an ihren jeweiligen Arbeitsorten Projekte zur Bürokratiereduktion zu initiieren, und stellt ihnen dafür ein Handbuch zur Verfügung. So konnten punktuell schon Verbesserungen erzielt werden, etwa im Spital Zollikerberg. Dort nutzen Ärzte und Pflegepersonal eine gemeinsame Plattform für die Patientendaten, was laut VSAO nicht nur mehrfache Abklärungen erspart, sondern auch Wissenslücken verhindert.

Eine radikalere Idee hat Brida von Castelberg. Die frühere Chefärztin der Frauenklinik im Triemli möchte mit einem Experiment herausfinden, welche Daten es wirklich braucht und auf welche man getrost verzichten könnte. «Sehr vieles, was

heute erfasst wird, landet auf einem Datenfriedhof», sagt sie. Für das Experiment sucht von Castelberg ein Spital, das bereit ist, seine Administration mindestens ein Jahr lang auf ein Minimum herunterzufahren.

15 Jahre lang Daten erfasst, die wirkungslos blieben

Von Castelberg fokussiert vor allem auf zwei Bereiche: die Fallpauschalen und die Leistungserfassung in der Pflege, genannt LEP. «Diese könnte man abschaffen», findet sie. «Die Pflegenden haben nun 15 Jahre lang aufgeschrieben, was sie jeweils in einer Schicht alles machen – ohne Konsequenzen.» Weder seien deswegen mehr Stellen geschaffen noch die Löhne erhöht worden. «Das ist echt ineffizient», sagt von Castelberg und fügt an: «Man würde die Leistung und den Einsatz der Pflegenden auch ohne diese Erfassung anerkennen.»

Die Einführung der Fallpauschalen 2012 hat das Abrechnen in den Spitälern nicht – wie man von aussen erwarten könnte – vereinfacht, sondern verkompliziert. Denn ein Fall hat keinen fixen Preis, sondern kann mit Nebendiagnosen schwerer und damit teurer gemacht werden. Je mehr Extras ein Fall hat, desto mehr Geld bekommt das Spital. Erfassen müssen diese Extras die Ärztinnen und Ärzte. Von Castelberg schlägt vor, im Pilotversuch nur noch drei Fallgewichte zu erfassen: leicht, mittel und schwer.

Initiative Spitaldirektion gesucht

Für das Experiment geeignet wäre ein mittelgrosses Spital, zum Beispiel Uster, Bülach oder das Limmattalspital. Eine Spitaldirektion müsste die Initiative ergreifen, und die Krankenkassen müssten gewillt sein mitzumachen, sagt von Castelberg.

Sie trägt die Idee schon lange mit sich herum und hat sie immer mal wieder jemandem erzählt, doch niemand hat sie bisher aufgegriffen. Jetzt ist der Moment gut. Anfang Jahr hat der Bundesrat den Experimentierartikel in Kraft gesetzt, der Projekte ausserhalb der im Gesundheitswesen geltenden Regeln zulässt. Er ist Teil eines Massnahmenpakets zur Kostendämpfung, das eine Expertinnengruppe vor sechs Jahren im Auftrag des Bundes ausgearbeitet hat. Von Castelberg war Mitglied der Gruppe, geleitet wurde sie von der früheren Zürcher Gesundheitsdirektorin Verena Diener.

«Immer wieder sind Unternehmensberater ins Spital gekommen, und danach brauchte es jedes Mal mehr Leute im administrativen Überbau.»

Brida von Castelberg, Ex-Chefärztin im Triemli

Von Castelberg ist seit zehn Jahren pensioniert. Sie hörte mit 60 im Triemli auf. Der Grund: «Zu viele Sitzungen und zu wenig Kontakt mit Patientinnen.» Nie sei diskutiert worden, was man weglassen könnte. Stattdessen seien immer wieder Unternehmensberater ins Spital gekommen, «und danach brauchte es jedes Mal mehr Leute im administrativen Überbau.»



Brida von Castelberg war von 1993 bis 2013 Chefärztin der Frauenklinik im Zürcher Stadtspital Triemli. Das Bild zeigt sie in einem Gebärmutterzimmer, kurz vor der Pensionierung.

Foto: Sophie Stieger

Nach ihrer Pensionierung hat die Gynäkologin zuerst ein Jahr lang in einer Käserei gearbeitet, bevor sie ehrenamtlich wieder im Gesundheitswesen tätig wurde. Sie engagierte sich in der Schweizerischen Patientenorganisation und ist im Vorstand der Akademie Menschenmedizin, die in sieben Schweizer Städten das Café Med anbietet, eine unentgeltliche Beratung durch medizinische Fachleute.

Um die Menschen geht es von Castelberg auch beim Spital-Experiment: «Die Ärztinnen und Ärzte wie auch die Pflegenden werden mehr Zeit haben für die Patientenbetreuung, weil sie weniger am Computer sitzen.» So könnte sich zum Beispiel die Pflegefachfrau auch einmal ans Bett setzen, während die Patientin das Mittagessen einnimmt, und dabei Informationen über die Ernährung erhalten, die der Patientin helfen, schneller gesund zu werden.

Von Castelberg erwartet, dass die Zufriedenheit sowohl der Patienten wie auch der Mitarbeitenden steigen und die Komplikationsrate sinken wird. Dies zu messen, wäre Teil des Pilotprojekts.

Und wie schätzt sie die Chancen ein, dass ihre Idee zum Fliegen kommt? Sie ist realistisch: «Alle werden zuerst sagen, es sei unmöglich, weil zu viel daran hängt.» Doch sie ist überzeugt: «Es braucht nur den Willen, es zu versuchen.»

Susanne Andereg ist Blattmacherin und Autorin im Ressort Zürich Politik & Wirtschaft, ihr Spezialgebiet ist das Gesundheitswesen. Zudem ist sie zuständig für die Volontariatsausbildung beim «Tages-Anzeiger». [Mehr Infos](#)

 @Su_Andereg

Fehler gefunden? [Jetzt melden](#).

30 Kommentare